

Die TLZ präsentiert „Lichtbildarena spezial“ 2008 in Jena: „Venedig – Musik, Literatur, Dia“

Seit mehr als zwei Jahrzehnten gehört der Fotojournalist Werner Kirsten zum Kreis der international gefragten Referenten. Mit den Themen „Ein Winter auf Mallorca“ (Chopin/Sand) und „Venedig – ein Fest“ hat er eine neue Dimension des Diavortrags eröffnet. Gemeinsam mit der international konzertierenden Pianistin Ulrike Moortgat-Pick gestaltet er als Rezitator ein Gesamtkunstwerk aus Bild, Literatur und Musik. Besucher und Presse reagieren begeistert auf diese völlig neuartige Kunstform.

Europas erstaunlichste Stadt – auf Inseln gebaut, von Kanälen durchzogen – hat immer Schriftsteller und Musiker aus aller Welt ange-

zogen. Als Hommage an Venedig liest Werner Kirsten ausgewählte Texte von Tiziano Scarpa, Wolfgang Koeppen und Joseph Brodsky. Neben Werken venezianischer Komponisten erklingt auch berühmt gewordene Klaviermusik, die sich auf Venedig bezieht. So gestaltet Ulrike Moortgat-Pick einen musikalischen Spannungsbogen mit Kompositionen von Marcello/Bach, Scarlatti, Galuppi, Vivaldi/Bach, Liszt, Mendelssohn-Bartholdy, Schumann und Strawinsky.

Verdichtet wird das Erleben von Literatur und Musik durch großformatige Dias – Venedig im Glanz von Wasser und Licht. Die Stadt der Städte – als Fest für Auge, Ohr und Geist.

Der winterliche Charme der Serenissima

Venedig – Annäherung an eine großartige Stadt

■ Von Werner Kirsten

Venedig im Winter ist wie eine verlassene Geliebte – grämlich und ein bisschen ältlich. Winterliches Licht schmeichelt nicht. Es lässt Venedig schäbiger aussehen als während des Sommers, wenn sich die Sonne der Adria auf Stein und Wasser legt, blühende Dachgärten, rosafarbenen Marmor und vergoldete Engel zum Leuchten bringt. Venedig? Das kennt man.

Wer im Winter kommt, entdeckt eine andere Stadt. Er findet keine taubenumbräunten Touristenkarawanen auf dem Markusplatz, kein Gedränge auf der Rialto-Brücke. Die Stadt scheint für eine kurze Zeit wieder sich selbst zu gehören. Touristen gibt's es auch jetzt, aber die fallen nicht weiter auf und mischen sich unter die verbliebenen Bewohner, die ihren alltäglichen Dingen nachgehen.

Ich kam im Februar für einige Wochen, um zu fotografieren. Richtiger gesagt, kam ich während dieser Zeit zwanzigmal immer wieder neu in Venedig an. Vom Festland aus reiste ich täglich mit dem Linienschiff in einem großen Bogen durch die Lagune, vorbei an bewohnten Inseln mit schiefen Kirchtürmen, flachen Buckeln mit Seegrass und langgezogenen Sandbänken. Im Boot saßen Hausfrauen mit Einkaufstaschen, Zeitung lesende Angestellte und Arbeiter, von denen die meisten in Murano ausstiegen und in den Glasmanufakturen verschwanden. Nach einigen Tagen kannten wir uns und grüßten fortan.

Ich genoss diese morgendliche, einstündige Annäherung auf dem Wasser. Die Lagune ist die Kraft und der Atem Venedigs und ohne die umliegenden Inseln wäre die Stadt nicht vollkommen. Das Zusammenspiel zwischen Wasser und Himmel, Licht und Gezeiten gestaltete sich

immer wieder neu. Es gab Tage, wo ein falscher Frühling in der Luft lag und die schneebedeckten venezianischen Alpen näher schienen als sonst, andere waren grau, freudlos und kurz unter tief hängenden Wolken. Einmal goss es Schnee, der sich aber im Handumdrehen in Matsch verwandelte. Wenn aber der Nebel formverzerrend aus dem Wasser stieg, dann bekam die Fahrt etwas Mystisches. Weltenfern schien Venedig zu sein, die Zeit verschwamm in diesem Zwischenreich und mit ihr die Schemen der Holzpfähle, die die Fahrinnen markieren. Selbst die bonbonbunten Häuschen von Burano erschienen in zartestem Aquarell.

An den Fundamente Nuove, gegenüber der Friedhofinsel San Michele endet die Fahrt. Hier beginnt diese tolle Fiktion namens Venedig, ausgeführt wider die Natur und sämtliche Vernunft. Allen düsteren Prophezeiungen zum Trotz steht sie noch, die auf dem Wasser schwebende Wunderstadt – zusammengeflickt aus 117 Inseln, 150 Kanälen, 400 Brücken und 15 000 Häusern.

■ Einsame Straßen abseits der Touristenströme

Sogleich tauchte ich ein in die vertikale Enge der Gassen. Gelbe Schilder mit Richtungspfeilen wollten mich an die Hand nehmen und schnurstracks zu den Epizentren der Stadt, zu ihren Wunderwerken leiten: Rialto, San Marco, Accademia. Ich achtete nicht darauf, gab mich dem Labyrinth hin, das mir wie von Zauberhand immer wieder neue Wege bescherte. Stundenlang trottete ich auf den grauen Trachytblöcken, hörte in manchen Gassen nichts als den Widerhall meiner eige-

nen Schritte. Abseits der Touristenströme sind Venedigs winterliche Straßen die einsamsten der Welt. Dabei sind sie alle hier gegangen: Marco Polo, Petrarca, Casanova, Goethe, Gustav von Aschenbach – waren sie nicht erst gestern hier?

Im Winter besinnt sich dieses uralte Gemeinwesen, die Königin der Adria, wieder seiner ursprünglichen Einheiten. Es sind kleine Städte der kurzen Wege, die alle über einen Campo führen, eine Art Marktplatz. Hier kommt der Alltag leicht verträumt daher, was die Plätze besonders heimelig macht, ihnen morbiden Charme verleiht. Jeder kennt jeden, die Begrüßungen klingen vertraut. Zwei Frauen debattierten die Marktpreise, ein Straßenkehrer bewegte sachte und wie in Zeitlupe seinen Besen, als wollte er dem Boden nicht schaden, in einer Ecke kämpften Kinder verbissen nach rätselhaften Regeln um einen Ball. Über solchen Plätzen erheben sich verwiterte Campanili und blicken auf schlichte, durcheinander gewürfelte Dächer. Das übrige Venedig erschien wie an den Rand gerückt. Dabei ist die Lagunenstadt ungeachtet ihrer historischen Bedeutung ohnehin nur ein kleiner Ort. Wenn die Wintersonne auf den Girlanden der Brückengeländer und den Kanälen Lichtspiele zaubert, die Luft klar und kalt ist und jeden Durchblick verkürzt, wirken die Entfernungen noch geringer als sie ohnehin sind.

Unversehens stand ich am Canal Grande, dem Puls Venedigs. Vor mir die ewige Regatta aus Amtsbarkassen, Frachtkränen, Gondeln und Vaporetti, den emsig verkehrenden Wasserbussen. Ich nahm den Vaporetto der Linie 1. Er fährt am langsamsten und hält an allen Stationen. Unter dem Vordach stehend, ließ ich zu beiden Seiten vier Kilometer Paläste an mir vor-



Aus dem Dornröschenschlaf erwacht, gibt sich der Carneval di Venezia prächtiger denn je. Die Kostüme geben den Wintertagen einen märchenhaften Glanz. Fotos (2): Werner Kirsten

beidefilieren – eine prahlische Revue. Diese S-förmige Wasserschleife, ein letztes Mäander der Brenta, war zu allen Zeiten Venedigs Lebensader und Präsentierteller zugleich. Wie geleerte Schatztruhen standen die Palazzi im Wasser, manche wunderbar, andere nur protzig. Unter der fahlen Wintersonne wirkten die grauen oder getönten Fassaden ausgebleichen und kahl. Bei den meisten waren die Rolläden heruntergelassen und es sah aus, als schliefen sie. Eine rote Schärpe markiert das Casino im Palazzo Vendramin Calergi, wo einst Wagner weltberühmt starb. In seiner Todesstunde spielte man auf der Straße die Drehorgel – mit Melodien von Verdi. Die Serenissima, die „Alldurchlauchtigste“ war nicht immer und zu jedem heiter, aber ein gutes Jahrtausend Macht und noch einmal ein halbes im Niedergang sind keine heitere Sache.

■ Das berühmteste und älteste Fest der Lagunenstadt

Und dann stolperte ich förmlich ins Mittelalter. Auf einer Brücke begegnete mir die berichtigte pechschwarze Gestalt mit der schaurigen Schnabeltiermaske: der medico della peste. Es war Karneval, das berühmteste und älteste Fest Venedigs und die Stadt war dabei, sich in eine fantastische Narrenbühne zu verwandeln. Napoleon machte den Lustbarkeiten ein Ende, jener monatelangen Zeit „als Frauen Männer, Männer Frauen und alle zugleich Affen waren“. Zweihundert Jahre währte der Dornröschenschlaf, doch nun ist er wach geküsst und es werden jedes Jahr mehr, die aus aller Welt anreisen zum Carneval di Venezia. Die Piazza San Marco ist das Zentrum der Lustbarkeiten und des Treibens. Auf improvisierten Bühnen wird Goldoni aufgeführt, derbe Stücke der Commedia dell'arte mit den wenigen, immer gleichen Figuren. Nur auf den ersten Blick lustige Farcen, sind es in Wahrheit die alltäglichen Tragödien des Lebens. Nicht weit von hier steht Goldonis Denkmal. Von hohem Sockel schaut er auf die Venezianer herab und lacht verschmitzt – er hatte sie alle durchschaut.

Die Riva degli Schiavoni, dort wo die Marmorasse des Dogenpalast vor dem Bacino di San Marco aufragt, ist die Flaniermeile für die Kunst der Verwandlung. Extravagante, farbenprächtige Kostüme zeigen noch den Einfluss des Orients und geben einem

milchig-trüben Wintertag märchenhaften Glanz. Wie einst Casanova mischen sich die Maskenträger unters Volk und feiern unerkant. Drüben, auf der Isla San Giorgio Maggiore entdeckte ich einige besonders schöne Masken, die sich in Selbstgefälligkeit auf dem Vorplatz ergingen. Ich nahm den Vaporetto hinüber und geriet in eine Art geheimer Zusammenkunft aus Exhibitionisten und Voyeuern. Außer einem Dutzend Maskenträgern und ebenso vielen Fotografen war niemand hier. Eine kalte, wilde Sonne stand über der Giudecca, rauer Wind wirbelte böig vom Bacino herein und zerrte an zartestem Tüll. Venedigs Karneval kommt elegant daher, fein und duftig vor den großen Wundern dieser fragilen Stadt. Es war zum Jubeln und zum Frieren, Sternstunden für Fotografen.

Im Licht des verlöschenden Tages stand ich auf dem Campanile San Marco und sah herab auf eine winterlich erstarrte Stadt mit ihren in Jahrhunderten gebleichten Ziegeldächern. Jetzt zeigte Venedig sein Traumgesicht. Wie auf Seide gestickt schwammen die Inseln in der Lagune, vor mir der ragende Kuppeldom der Santa Maria della Salute, dahinter die Zollstation an der Mündung des Canal Grande, von der schon Marco Polo zum fernen Osten aufbrach.

Die nächsten Tage brachten heftigen Regen und färbten Venedig schwarz. Einige

Paläste wirkten, als faulten sie von innen heraus, die Luft bekam etwas Rheumatisches. Gassen und Plätze waren noch stiller als sonst. Allein in der höhlenartigen Gasse der Merceria bescherte das Licht der zahllosen, schicken Geschäfte einen künstlichen Tag. Die Lagune nippte schwarz und bedrohlich an den Rändern der wachsamem Stadt.

■ Plötzlich war es da: acqua alta, das Hochwasser

Ich weiß nicht, ob ich die Sirenen überhört hatte oder aber die Situation als zu unbedeutend eingestuft wurde. Jedenfalls war es plötzlich da: acqua alta, Hochwasser. Es kommt nicht in Wellen von der Adria, es sprudelt aus den Gullys. Am Rialto maß es kaum eine Handbreite, aber auf dem Weg zum Markusplatz wurde es zusehends höher und war eben dabei, diesen in einen dekorativen Teich zu verwandeln. Als es dämmerte und die Lichtgärten erstrahlten, war der Zauber komplett. Bedrohlich wirkte es nicht. Heute würde Venedig nicht Vineta werden, die apokalyptische Grundsee, die schon Tintoretto malte, würde nicht über die Lagune hereinbrechen. Ich blieb lange und als es gegen Mitternacht ging, gehörte mir für ein, zwei kostbare Minuten dieser herrliche Platz ganz allein. Das zuvor durch Wind

und Zufluss bewegte Wasser war zur Ruhe gekommen und bildete einen vollkommenen Spiegel. Matt schimmerten die vergoldeten Kuppeln und Spitzen des Markusdoms über der dunklen Grotte seines Gewölbes. Nie war Byzanz so nah. Am Ende Glockengeläut.

Schon am nächsten Vormittag hatte sich das Wasser zurückgezogen und alles war wie vorher. Unweit des Markusdoms entdeckte ich eine schlichte Trattoria, die jetzt zur Mittagsstunde mit Handwerkern in Arbeitskluft gefüllt war – Maurer, Stuckateure, Klempner, Maler. Sie sind es, die dieses Riesenspielzeug des Tourismus flicken und immer wieder in Gang setzen. Bald würden die Schwalben zurückkehren, die Stadt würde ihr Sommergesicht vorzeigen und wieder etwas von der glanzvollen Pracht vergangener Zeiten ahnen lassen. Oder ist alles eine Illusion? Sind die Männer ringsum gar keine Handwerker, sondern Maskenbildner, die die alte Diva zwischen den Vorstellungen immer wieder herrichten – ihr Haar ordnen, ihre Falten glätten, Rouge auftragen? Und jetzt spürte ich zum ersten Mal, wie sehr ich diese Stadt liebte, vielleicht schon zu sehr, um sie überhaupt noch mit meiner Fotokamera ablichten zu können. Der berühmte französische Stadtplaner Le Corbusier sah in Venedig die menschenmöglichste aller Städte. Voila! Dem ist nichts hinzuzufügen.

ZUR SACHE

Größtes Dia-Festival

Fotografisch hochwertige Länder-Reportagen

Jena. (tlz) Am 5. November 2002 öffnete zum ersten Mal die „Lichtbildarena“ im größten Hörsaal der Friedrich-Schiller-Universität Jena ihre Pforten. Unter der Federführung der damaligen Biologie- und Geografiestudenten und heutigen freiberuflichen Foto- und Reisejournalisten Barbara Vetter & Vincent Heiland hat sich die Lichtbildarena in den letzten Jahren zu einem der größten Dia-Festivals in Deutschland entwickelt.

Das Programm aus professionellen Länder-Reportagen und Abenteuer-Dia-Shows, populärwissenschaftlichen Vorträgen und Amateur-Kurzvorträgen ge-

ben ihr ein einzigartiges Profil. Das Dia-Festival jährlich am ersten November-Wochenende bildet den Auftakt der Lichtbilder-Saison in Jena (die TLZ berichtete). In der nachfolgenden Vortragsreihe „Lichtbildarena spezial“ bis April werden ausgewählte, professionelle und fotografisch hochwertige Länder-Reportagen präsentiert.

Innerhalb der laufenden Vortragsreihe „Lichtbildarena spezial“ 2008 stehen noch zwei Vorträge auf dem Programm:

● Sonntag, 2. März, 19.30 Uhr: „Venedig – Musik, Literatur, Dia“, ein besonderes Konzerterlebnis von der Konzertpianistin

Ulrike Moortgat-Pick und dem Fotografen Werner Kirsten. Dieser Vortrag findet in der Aula des Universitätshauptgebäudes der Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, statt.

● Sonntag 16. März, um 19 Uhr: „Ägypten – Krone des Orients“ eine Reise ins Land der Pharaonen von dem Ägyptenspezialisten Ingo Espenschied. Dieser Vortrag findet im Hörsaal 1, Carl-Zeiss-Str. 3, der Friedrich-Schiller-Universität in Jena statt.

➤ Ausführliche Informationen zum Programm gibt es auch im Internet unter: <http://www.lichtbildarena.de>



Abseits der großen Sehenswürdigkeiten zeigt Venedig seinen wahren Zauber. Europas erstaunlichste Stadt gewährt immer wieder überraschende Ein- und Ausblicke.